



Tierärztin Babara Keßler mit Greyhound

Interview mit Dr. med. vet. Barbara Keßler

NICHT NUR CHAMPIONS EINSETZEN

Dr. Barbara Keßler ist leitende Tierärztin am Lehrstuhl für molekulare Tierzucht und Biotechnologie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Mit den Herausforderungen einer zeitgemäßen Rassehundezucht beschäftigt sie sich auch deshalb so gern, weil sie selbst Greyhounds züchtet.

CD: Ab wann gilt eine Rasse als gefährdet in ihrem Bestand?

BK: Populationsgenetiker sagen, eine Gefährdung sei da, wenn der Wert für die effektive Populationsgröße unter 100 liegt, bei unter 50 sei sie vom Aussterben bedroht. Der Wert errechnet sich dabei nach einer bestimmten Formel aus der Anzahl der Tiere einer Population, die tatsächlich für die Zucht eingesetzt werden, und ihrem Geschlechterverhältnis. Andere Experten schauen auf die Anzahl der Würfe pro Jahr, unter 50 wird zum Beispiel als bestandsbedrohlich betrachtet. Oder anders formuliert: Vom Verschwinden bedroht ist eine Rasse womöglich dann, wenn sie nicht mehr häufig im Straßenbild zu sehen ist.

CD: Was ist die besondere Problematik bei seltenen Rassen?

BK: Biologisch betrachtet leidet bei einer sehr geringen effektiven Populationsgröße die genetische Vielfalt. Die ist aber notwendig, um eine Rasse gesund, also möglichst frei von Erbkrankheiten, und vital, also widerstandsfähig, zu erhalten.

CD: Was können Züchter tun, um eine seltene Rasse wiederzubeleben?

BK: Sie sollten die gesamte Population im Blick haben und möglichst viele verschiedene Hunde in der Zucht einsetzen – nicht nur die Ausstellungs-Champions. Genau hinschauen, welche Linien sind häufig, welche sind selten, und dann eben nicht nur auf die populären Linien zurückgreifen. Von grundsätzlich geeigneten Rüden könnte Sperma eingefroren werden, damit ihre Gene über die Jahre gezielt und mit Bedacht zum Einsatz kommen, und das auch noch, wenn sie für eine natürliche Fortpflanzung nicht mehr zur Verfügung stehen. Es gibt noch einige weitere Möglichkeiten, doch die stoßen nicht immer auf offene Ohren, weil sie an althergebrachten Züchterweisheiten rütteln. Doch nach über 100 Jahren Zucht müssen wir heute genetisch anders planen und verpaaren als früher, damit die genetische Diversität nicht immer weiter eingeschränkt wird.

CD: Also auch neue Wege gehen. Welche könnten das sein?

BK: Zum Beispiel diesen: Es gibt heute viele rezessive Erbkrankheiten, auf die man testen kann. Entsprechend lässt sich der jeweilige Hund in der Zucht einsetzen. Verpaare ich den Träger eines rezessiven Gens mit einem Nichtträger, bricht die Krankheit nicht aus. Wenn nun in einer an sich erfolgreichen Linie eine neue Krankheit auftaucht, dann wird diese

Linie von anderen Züchtern meist komplett gemieden. Strategisch klug wäre es aber, Sperma von Rüden dieser Linie einzufrieren. Denn es ist sehr gut möglich, dass in ein paar Jahren diese bislang unbekannte Erbkrankheit ebenfalls testbar ist. Und dann lässt sich dieses Sperma wieder gezielt einsetzen, dabei kommen gesunde Welpen heraus. Auch Doppelbelegungen von Hündinnen in der Zucht können Sinn machen. Per DNA-Test lässt sich später herausfinden, welche Welpen von welchem Rüden abstammen, und das wiederum ermöglicht eine größere Freiheit beim späteren Einsatz dieser Tiere in der Nachzucht. Das alles ist, ich gebe es zu, vertieftes genetisches Anwendungswissen, für den Erhalt von gesunden Rassen ist es aber unerlässlich.

CD: Darf künstliche Besamung in der Rassehundezucht denn überhaupt eingesetzt werden?

BK: Nicht von Anfang an, und das ist grundsätzlich sehr sinnvoll. Es gibt eine FCI-weite Regelung, die der VDH umsetzt. Demnach müssen ein Rüde und eine Hündin sich mindestens einmal natürlich fortgepflanzt haben, bevor künstliche Besamung gestattet wird, um sicherzustellen, dass die Tiere grundsätzlich in der Lage sind, sich natürlich fortzupflanzen. Bei seltenen Rassen kann das aber Probleme mit sich brin-

gen. Zum Beispiel lebt ein empfehlenswerter Deckrüde womöglich sehr weit weg, vielleicht im Ausland, und dann müsste ich meiner Hündin eine solche Reise antun. Oder es klappt nicht gleich, was durchaus normal ist, aber dann kann ich es nicht einfach später noch einmal ausprobieren, weil eben die räumliche Nähe fehlt. In solchen Fällen halte ich eine begründete Sondergenehmigung für zweckmäßig.

CD: Wie finde ich als Interessent einer seltenen Rasse einen gesunden und wesensfesten Hund?

BK: Eine Garantie kann Ihnen niemand geben, es kann immer mal was schiefgehen. Wichtig ist ein gutes und ausführliches Gespräch mit der Züchterin oder dem Züchter. Angesprochen werden sollte zum Beispiel, welche Krankheiten es in einer Rasse gibt, welche Gesundheits-Screenings vorliegen, warum eine bestimmte Verpaarung gewählt wurde, welche wesens-typischen Anforderungen ein Hund der Rasse an die Halter stellt und was bei möglichen Problemen mit dem Hund an Unterstützung geboten wird. Letztendlich bestimmen die Welpenkäufer entscheidend mit darüber, wie viel Spielraum ein Züchter hat, um die genetische Vielfalt zu erhalten. Stichwort „Championzucht“: Wenn Interessenten immer nur die „Stars“ wollen, dann werden mittelmäßige oder gerade nicht

angesagte, aber durchaus gesunde Hunde oft gar nicht erst in der Zucht eingesetzt.

CD: Und was kann der Besitzer eines seltenen Hundes tun, damit die Rasse eine Zukunft hat?

BK: Das Allerwichtigste ist für mich, sie nicht nur deshalb auszusuchen, weil sie selten ist, sondern genau hinzuschauen, ob die Rasse wirklich zu einem passt. Und dann den Hund so zu erziehen und zu führen, dass er in seinem Umfeld positiv auffällt. Viele sehr seltene Rassen sind absolute Arbeitslinien, der Kängal gehört zum Beispiel dazu. Da erleben wir momentan häufiger, dass so ein Hund in ungeeignete Hände gerät. Und wenn er als Negativbeispiel durchs Leben läuft, dann macht er quasi Anti-Werbung für seine Rasse. Wer sich noch mehr einbringen möchte, kann den eigenen Rüden verantwortungsvollen Züchtern zur Verfügung stellen, muss dafür den Hund aber „anköten“ lassen. Das bedeutet, bestimmte Gesundheitstests durchzuführen, seine Zuchttauglichkeit vom Verband überprüfen zu lassen und ihn anschließend dort als Deckrüden zu registrieren. Wenn das häufiger gemacht würde, würden der Nachzucht nicht die vielen „Nur-Haus-hunde“ verloren gehen, die ja prinzipiell ein gutes Potenzial haben können.

CD: Welche Hunderassen sind Ihrer Meinung nach besonders erhaltenswert?

BK: Für mich sind generell alle ein erhaltenswertes Kulturgut, und ich finde es einen guten Ansatz, historische Rassen retten zu wollen. Aber nicht zwingend in der Form, in der sie heute präsentiert sind. Viele sind in den letzten 50 bis 100 Jahren auf ein Aussehen selektiert worden, das mit dem ursprünglichen Typ nur noch wenig gemeinsam und der Gesundheit ganz und gar nicht gutgetan hat. Eine Bulldogge vor 100 Jahren sah völlig anders aus als die bedauernswerten von heute. *Das Interview führte Kirsten Wolf.*

Top-Ten 2021

Diese Rassen wurden am häufigsten beim Tierschutzverein Tasso registriert:

1. Mischling
2. Labrador Retriever
3. Deutscher Schäferhund
4. Französische Bulldogge
5. Chihuahua
6. Australian Shephard
7. Golden Retriever
8. Jack Russell Terrier
9. Havaneser
10. Border Collie

Quelle: TASSO e.V.

Seltene Hunderassen, die nur noch von einigen Züchtern und Liebhabern gezüchtet werden:

Rasse	Würfe in Deutschland (2020)
Affenpinscher	6
Berger de Picardie	18
Brüsseler Griffon	13
Clumber Spaniel	6
Dandie Dinmont Terrier	0
Field Spaniel	10
Finnen-Spitz	4
Irish Glen of Imaal Terrier	9
Schipperke	30
Österreichischer Pinscher	25

Quelle: VDH Verband für das Deutsche Hundewesen e. V.



Foto © Dr. Barbara Kellner, Elise Rijdsdijk/tocacabbe.com